

Wenn das gesellschaftlich *Faktische* zum pädagogisch *Wünschenswerten* erhoben wird

– Gedanken zum Lernen mit digitalen Medien im Musikunterricht

von Marc Mönig

2016 veröffentlichte die Kultusministerkonferenz das Grundsatzpapier „Bildung in der digitalen Welt“, das aus einer „zunehmende[n] Digitalisierung aller Lebensbereiche“ einschneidende Veränderungen für die Schule ableitet, die „Chance und Herausforderung zugleich“ seien: „Chance, weil sie dazu beitragen kann, formale Bildungsprozesse [...] so zu verändern, dass Talente und Potentiale individuell gefördert werden; Herausforderung, weil sowohl die bisher praktizierten Lehr- und Lernformen sowie die Struktur von Lernumgebungen überdacht und neu gestaltet als auch die Bildungsziele kritisch überprüft und erweitert werden müssen.“¹ Anstoßen will man einen „Prozess [...], in dem digitale Medien und digitale Werkzeuge zunehmend an die Stelle analoger Verfahren treten.“² Damit steht im Grunde nichts weniger als eine grundlegende Veränderung von Lernkultur und Lernumgebungen als Folge der Digitalisierung auf dem Spiel.

Sicherlich muss Schule auf gesellschaftliche Entwicklungen reagieren, allerdings zeigt sich, dass eine Abwägung mit bisher erfolgreichen Wegen des Lernens ohne digitale Medien weitgehend unterbleibt und bezüglich der positiven Effekte für das Lernen mit digitalen Medien oftmals mithilfe von Behauptungen argumentiert wird³, in denen das gesellschaftlich Faktische ohne größere Umschweife zum pädagogisch Wünschenswerten erhoben wird. Matthias Burchardt konstatiert, dass die „aktuelle bildungspolitische Situation [...] von einem digitalen Fetischismus geprägt zu sein [scheint], vom Glauben, dass Geräte und Software das Problem der Bildung selbst und besser zu lösen in der Lage wären als es die traditionelle Pädagogik konnte.“⁴ Weitere Kritikpunkte an einer derart voran getriebenen Digitalisierung sind:

- Entwicklungspsychologisch fragwürdige Arbeiten mit Digitalmedien im Kindergarten
- Verquickung von pädagogischen Interessen mit denen der Digitalwirtschaft
- Begründung der Arbeit mit digitalen Medien aus reinen Nützlichkeitsabwägungen⁵

1 alle Zitate Kultusministerkonferenz 2016, S. 3

2 Kultusministerkonferenz 2016, S. 3

3 Dies erstaunt umso mehr als dass bisherige Studien diese Behauptung nicht zu stützen scheinen (vgl. Lemke/Leipner 2015, S. 108)

4 Burchardt 2017, S. 5

5 Ralf Lankau spricht in diesem Zusammenhang von einer „wirtschaftskonforme[n] Verkürzung des Unterrichts“ (Lankau 2017, S. 165)

- Vernachlässigung echter sozialer Beziehungen bei Nutzung von Digitalplattformen
- Gefahr des „gläsernen“ Schülers durch Datenabgriff bei Arbeit mit Lernprogrammen.⁶

Was aber bedeutet diese Gemengelage für den Musikunterricht, was muss eine Nutzung digitaler Medien im Musikunterricht beachten und wie kann sie mit Sinnhaftigkeit und Augenmaß geschehen? Versuch einer Antwort in fünf Thesen:

1. *Der Musikunterricht muss fachliche Rahmenbedingungen für den Einsatz digitaler Medien setzen*

Wer kennt es nicht: das „faktenfreie“ Präsentieren mit Powerpoint⁷. Nehmen wir das Thema „Barockmusik“. SchülerInnen präsentieren mit PP die üblichen Informationen: die zeitgeschichtliche Dauer, seine bekanntesten Vertreter und Kennzeichen der Barockmusik. Da zumeist eingängige Hörbeispiele fehlen, die das Gesagte anschaulich illustrieren, bleibt der Vortrag wenig plastisch und am Ende ein bloße Copy-and-Paste-Übung. Hier wird offensichtlich vom Lehrer versäumt, notwendige fachliche Kontexte für den Aufbau vernetzenden Wissens bereitzustellen, ihnen Strategien für eine verständige Informationsgewinnung unter Rückgriff auf verschiedene (auch analoge!) Quellen zu vermitteln und ihnen gleichzeitig die Anforderungen an ein instruktives Referat transparent zu machen. Stattdessen tappen die Schüler in die internettypische Falle, bloßes Faktenwissen zu referieren, das so, ohne eine weitergehende fachliche Kontextualisierung, totes Wissen ist und bleibt.

Und noch ein weiteres Beispiel⁸ mag der Illustrierung dienen: Unter Nutzung digitaler Medien sollen SchülerInnen eine filmische Montage sogenannter „School-Sound-Beats“ erstellen. Dazu sollen sie ihr Schulgebäude nach „Geräuschobjekten“ durchforsten und diese filmen. Von allen gefilmten Objekten sollen die Gruppen jeweils 8 auswählen und zu einem kleinen Film zusammenschneiden. In einem letzten Arbeitsschritt werden alle Gruppenergebnisse zu einem Endergebnis zusammengefügt. Im Anschluss äußert eine Schülerin: „Wenn man unsere Beat-Ergebnisse hintereinander sieht, hat man, wenn man bei der Gruppe 9 angekommen ist, schon wieder vergessen, was Gruppe 1 genau gemacht hat. Erst wenn man dann die miteinander verschachtelten Beat-Ergebnisse aller Gruppen sieht, erinnert man sich wieder daran und ist verblüfft, wie viele unterschiedliche Gegenstands-Geräusche wir in unserer Schule entdeckt haben.“⁹

Dieses Projekt bewegt sich an der Grenze zum Aktionismus, wenn einfach nur digitale Medien Verwendung finden, ohne dass klare Kriterien für die Klang-Produkte benannt werden. Zwar ermöglichen die digitalen Medien hier ein viel schnelleres Arbeiten. Es besteht aber der Verdacht, dass die genutzten Medien als solche wichtiger sind als das eigentliche Ergebnis.

6 Vgl. zum Beispiel Lemke/Leipner 2015 oder Lankau 2017

7 Lemke/Leipner 2015, S. 152

8 Haas o.J., S. 48-49

9 Haas o.J., S. 49

2. **Musikunterricht darf nicht auf soziale Interaktion innerhalb der Lerngruppe und eine Face-to-face-Kommunikation verzichten**

Für jegliche Auseinandersetzung mit Musik ist die Möglichkeit verschiedener Lesarten, Einschätzungen und damit unterschiedlicher Bedeutungs- und Bedeutsamkeitszuweisungen inhärent. Für den Musikunterricht bedeutet dies, dass es ultimative Wahrheiten nicht gibt, vielmehr die Auseinandersetzung mit Musik im Unterricht immer auch ein diskursives Moment beinhaltet: im Ringen um mögliche Interpretationen beim Musizieren, beim Finden und Vergleichen unterschiedlicher Lösungen ästhetischer Probleme etwa im Rahmen von Improvisations- und Kompositionsprozessen oder beim Austausch über Bedeutungsschichten einer gehörten Musik.

Das bedeutet, dass der Austausch von Sichtweisen und Standpunkten, das Führen eines ästhetischen Streits konstitutiv für Musikunterricht ist. Dies ist aber nur im sozialen Miteinander und direkten Austausch wirklich überzeugend möglich. Wenn Bildungswissenschaftler also zurecht darauf hinweisen, dass Lernen immer in Beziehungen stattfindet, so gilt das im besonderen Maße für den Musikunterricht. Es liegt auf der Hand, dass derartig konturierte Prozesse musikalischer Bildung angewiesen sind auf leibliche Anwesenheit, auf direkten zwischenmenschlichen Kontakt und Austausch. Dafür gibt es auf Seiten digitaler Medien kein Äquivalent.

3. **Die Arbeit mit digitalen Medien im Musikunterricht ist stets von den Unterrichtszielen zu denken. Ihr gegenüber oder zumindest zur Seite gestellt werden sollte ein Lernen mit allen Sinnen.**

Gerade für den Musikunterricht kann es bei der Frage nach der Rolle digitaler Medien im Verhältnis zu analogen Verfahren kein Entweder-oder, sondern nur ein Sowohl-als-auch geben. So gibt es unbestritten Bereiche des Musikunterrichts, die originär an den Einsatz digitaler Medien gebunden sind, etwa bei der Produktion und beim Schneiden von Musik, bei ihrer Aufnahme mithilfe von Smartphones, bei vielen Arten der Visualisierung von Musik, bei der Vertonung von Filmen etc.

Schwieriger sieht es aus bei Unterrichtsangelegen, die sich sowohl auf herkömmliche Art unterrichten lassen wie auch unter Zuhilfenahme Neuer Medien. Hier versprechen letztere oftmals eine spannendere, multimediale Form der Aufarbeitung vermeintlich sperriger Inhalte oder auch einen leichteren Weg für die Schüler zum Ziel und damit ein höheres Maß möglicher Teilhabe auch für Leistungsschwächere – etwa, wenn ein entsprechendes Computerprogramm die Harmonisierung einer Melodie nur aufgrund der Eingabe der Grundtöne der Akkorde vornimmt anstatt dass Schüler die Harmonisierung selbst aussetzen und klanglich überprüfen müssen.

Und dennoch ist gerade in diesen Fällen stets Augenmaß gefragt, gilt es doch, Vor- und Nachteile des Rückgriffs auf digitale Medien genau abzuwägen. Es sind fast schon Allgemeinplätze, die dies verdeutlichen: Nicht immer ist der einfachste Weg auch der beste. Nachhaltiges Lernen setzt immer auch Anstrengung voraus, auch Scheitern gehört un-

weigerlich zum Lernen dazu. Gleichzeitig ist Lernen, das verschiedene Eingangskanäle und Sinne anspricht, das mit Kopf, Herz und Hand geschieht, erfolgsversprechender, verständiger und nachhaltiger als ein Lernen, das in seiner Sinnlichkeit beschränkt ist und sich mit einem Knopfdruck erledigen lässt. Gerade im Bereich der Nutzung und Schulung unterschiedlicher Sinne hat der Musikunterricht im Vergleich zu anderen Fächern durch seinen Bezug zu Hören, Sehen, Kinästhetik und Tiefensensibilität ein einzigartiges Potential, das der Arbeit mit digitalen Medien stets entgegengesetzt oder zumindest ergänzend hinzugezogen werden sollte. Sollte Schule hier nicht auch eine Gegenwelt zur Alltagserfahrung der SchülerInnen bilden und dabei kompensatorische Funktionen übernehmen, beispielsweise indem dem multimedialen Feuerwerk digitaler Medien bewusst „Ruhe, Konzentration und Achtsamkeit“¹⁰ entgegengesetzt wird.

Die Frage der Kompensation (mangelnder) lebensweltlicher Erfahrungen durch die Schule verweist schließlich auf Bereiche des Musikunterrichts, die es gilt, entweder gegen eine nachhaltige Durchdringung mit digitalen Medien zu schützen oder sie diesen bewusst als Gegenpol entgegen zu setzen. So wird beispielsweise die Arbeit mit dem Computer, auch wenn dieser heute durchaus als Hilfsmittel Funktionen beim gemeinsamen Komponieren und Musizieren übernehmen kann, niemals die Erfahrungen ersetzen können, die das Musizieren mit einem Instrument für den Schüler bereithält: Erfahrungen, die beispielsweise gründen¹¹

- in der Selbstbezüglichkeit und Sinnlichkeit des Instrumentalspiels,
- in der mit ihm verbundenen Erfahrung der eigenen Körperlichkeit,
- in der Nutzung des Instruments, um einem individuellen Ausdrucksbedürfnis nachzukommen,
- im atmenden Mitvollzug des Spiels bei der Erzeugung und Gestaltung von Tönen,
- in der Möglichkeit, Musik sinnvoll darzustellen und zu gestalten,
- im Musizieren mit Anderen und dabei besonders
- im Spielen mit den anderen Mitspielern und Stimmen: auf sie eingehen, ihnen antworten, sich unter- oder überordnen, ihnen widersprechen etc.,
- in der Wertschätzung für einen professionellen Musiker, weil man eine Ahnung davon gewinnt, was es heißt ein Instrument auf hohem Niveau zu erlernen.

Es ist von Lehrkräften also Augenmaß bei der Entscheidung gefragt, wann und wie digitale Medien sinnvoll im Unterricht eingesetzt werden können (oder ob man ihnen sogar bewusst etwas entgegensetzen soll). Also nicht von der digitalen (Lebens-)Welt her zu denken, sondern von den Unterrichtszielen und den SchülerInnen aus.

¹⁰ Lembke/Leipner 2015, S. 114

¹¹ Vgl. hierzu erläuternd wie ergänzend Richter 1989, S. 45

4. **Der Musikunterricht hat im Bereich der Medienerziehung eine besondere Aufgabe und muss daher stets eine reflexive Distanz zu digitalen Medien pflegen.**

Als ein Fach, das besonders auf die Nutzung von Medien angewiesen ist und deren Gegenstand zunehmend über Distributionswege digitaler Medien verbreitet wird, kommt Musik im Bereich der Medienerziehung unzweifelhaft eine besondere Aufgabe zu. Damit ist aber nicht gemeint, dass digitale Medien möglichst viel im Unterricht einzusetzen und von SchülerInnen zu nutzen sind. Das Gegenteil ist der Fall: „Digitalisierung muss als Thema der Bildung stärker gewichtet werden, eine Digitalisierung von Schule, Lernen und Bildung ist dafür nicht erforderlich“,¹² führt Matthias Burchardt aus.

5. **Der musikpädagogische Diskurs über Chancen und Grenzen der Nutzung digitaler Medien sollte ausgiebiger und kontroverser geführt werden.**

Angesichts der besonderen Rolle des Faches Musik im Umgang mit Neuen Medien und der großen Reichweite der durch die Politik angestoßenen Veränderungen für die Lernkultur in deutschen Schulen, erscheint die verhältnismäßig geringe Resonanz im musikpädagogischen Fachdiskurs der letzten Jahre recht überraschend. Bei einem Blick in aktuelle Veröffentlichungen gewinnt man nicht den Eindruck, dass es sich hierbei um ein zentrales Thema handelt. Dies war nicht immer so. Bei vergleichbaren Fragen zeigte sich die Fachgemeinschaft in der Geschichte der Musikpädagogik bereits schon erheblich streitbarer. So wurde beispielsweise anlässlich der Einführung von Keyboards im Musikunterricht in den 1980er Jahren viel mehr um Chancen und Grenzen gerungen, obwohl die damals diskutierten Fragen durchaus mit den heute im Raum stehenden vergleichbar waren. Dies sei im Rahmen einer kurzen Rückschau am Beispiel von Ausführungen Christoph Richters verdeutlicht.

Richter schrieb damals, dass die sinnvolle Verwendung von Keyboards „daran zu messen [sei], wie weit sie als Hilfsmittel und Handwerkszeug für die Musiklehre und für instrumentales Musizieren [...] Anreize und Antrieb bietet.“¹³ Richter forderte für den Einbezug der Keyboards in den Musikunterricht die Entwicklung „einer sorgfältig weitergedachten Didaktik“, die „nicht nur alle Umgangsweisen mit Musik in sich ergänzende Zusammenhänge bringt, sondern die auch möglichst viele Anwendungsmöglichkeiten der Musik in der jetzigen und späteren Lebenswelt der Schüler im Auge hat.“¹⁴ Er warnte ferner davor, dass „das Tasteninstrument nicht zum Selbstzweck und zum alleinigen Inhalt des Unterrichts werden darf“¹⁵.

Man könnte aus heutiger Sicht problemlos „Keyboard“ durch „digitale Medien“ ersetzen und weite Teile der Ausführungen Richters hätten nichts an Aktualität seit damals eingebüßt. Gerade angesichts der von politischer Seite vorgenommenen normativen Set-

zungen in der Diskussion um digitale Medien und angesichts der kaum abzusehenden Reichweite und Auswirkungen der Digitalisierung der Schulen scheint es für den musikpädagogischen Diskurs eigentlich mehr denn je geboten, die eingangs skizzierte Kontroverse der Bildungswissenschaften unter fachspezifischer Perspektive aufzugreifen, sich ausgiebig mit Chancen und Grenzen digitaler Medien im Musikunterricht auseinander zu setzen, fachspezifische Besonderheiten heraus zu stellen, ggf. obligatorisch zu bewahrende „analoge Oasen“ zu benennen und zu verteidigen, über konzeptionelle Fundierungen des Medieneinsatzes nachzudenken, Fragen an die Unterrichtsforschung zu formulieren und im Rahmen von Forschungsvorhaben weiter zu verfolgen und damit letztendlich um das richtige Maß im Umgang mit der Digitalisierung der Schule auf allen Ebenen des Faches – von der Empirie bis zur Didaktik – zu ringen und das Fach Musik im Umgang mit digitalen Medien zukunftssicher aufzustellen. Dieser Text soll dazu ein erster Anstoß sein.

Literatur

- Burchardt, Matthias: Stellungnahme. Bildung des Menschen am Thema „Digitalität“ statt Digitalisierung der Bildung, Köln 2016 [<https://www.landtag.nrw.de/portal/WWW/dokumentenarchiv/Dokument/MMST16-3737.pdf>]
- Burchardt, Matthias: Digitalisierung in der beruflichen Bildung, bbw 5/2017, S. 4-7 [http://www.aufwach-s-en.de/wp-content/uploads/2017/06/Burchardt_Digitalisierung-in-der-beruflichen-Bildung-1.pdf, letzter Abruf: 16.04.2019]
- Haas, Barbara: School – Sound – Beats. So klingt Schule – Smartphones, Tablets und Apps im Unterricht, in: Praxis des Musikunterrichts 133, S. 48-49
- Kultusministerkonferenz (Hg.): Bildung in der digitalen Welt. Strategie der Kultusministerkonferenz [https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/PresseUndAktuelles/2017/Strategie_neu_2017_datum_1.pdf, letzter Abruf: 16.04.2019]
- Lankau, Ralf: Kein Mensch lernt digital. Über den sinnvollen Einsatz neuer Medien im Unterricht, Weinheim/Basel 2017
- Lembke, Gerald/Leipner, Ingo: Die Lüge der digitalen Bildung. Warum unsere Kinder das Lernen verlernen, München 2015
- Richter, Christoph: Musizieren als Methode und Ziel des Musikunterrichts. Gedanken zu einem neuen Arbeitsbuch, in: Musik und Bildung 10/1984, S. 672-684
- Richter, Christoph: Heilslehre oder nützliche Methode? Zum Klassenmusizieren mit elektronischen Tasteninstrumenten, in: Musik und Bildung 7-8/1990, S. 462-466
- Der Text ist eine Kurzfassung einer bereits in „Diskussion Musikpädagogik Nr. 82, 2/2019“ (S. 22-27) erschienen Version.
- Dr. Marc Mönig (Bonn) ist Musiklehrer, Chor- und Seminarleiter sowie Lehrbeauftragter an der Folkwang Universität Essen

12 Burchardt 2016, S. 3

13 Richter 1984, S. 681

14 Richter 1984, S. 682

15 Richter 1984, S. 684